



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pitirim

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Pitirim



er Name Pitirim, des unlängst ernannten Metropoliten von Petersburg, ist in der letzten Zeit im Zusammenhange mit der Ernennung des neuen russischen Ministerpräsidenten Stürmer und insbesondere in Verbindung mit den Reformbestrebungen in der orthodoxen Kirche immer und immer wieder genannt worden.

Parteipolitiker und Blätter aller Schattierungen haben sich mit seiner Person befaßt und widmen ihm, je nach ihrem politischen Glaubensbekenntnis, entsprechende Kommentare. „Schon die ersten Schritte dieses Kirchenfürsten“ — schreibt Kusnezow in den „Wirschewije Wedomosti“ — „sind ein an sich ungewöhnliches Schauspiel und lassen erkennen, daß in der Person des neuen Petersburger Metropoliten im Zentrum der russischen Kirchenverwaltung ein Oberhirte in die Erscheinung getreten ist, der viel verspricht.“ Sein erstes Auftreten im Synod ist viel bemerkt worden. Er verwahrte sich dagegen, daß der Synod in den Kirchenfragen auf seinem einmal gefaßten Standpunkt notwendig verharren müßte, und forderte Reformen im Sinne einer demokratischen Kirchenverfassung. Gemachte Fehler müßten korrigiert werden. Er selbst habe die Politik des Synods wie Hiob „am eigenen Leibe erfahren.“ Im Jahre 1911 war er auf Betreiben des damaligen Oberprokureurs des Synod, Sabler-Desjatowski, und des Erzbischofs von Taurien, Demetrius, durch Beschluß des Synods von dem Katheder in Kursk abberufen und in die Einöde von Wladikawkas versetzt worden. Er hat dies Sabler nie vergessen. Daher mag seine schonungslose Kritik an dem jetzt der Duma vorliegenden Sablerschen Gesetzprojekt über die Reform der orthodoxen Kirchengemeinde zu einem gewissen Teil auf das Abrechnungskonto mit Sabler zu setzen sein.

Aber Pitirim hat nicht nur eine kirchliche sondern auch eine politische Vergangenheit. Aus seiner Tätigkeit als Eparchial-Bischof in Samara ist bekannt, daß er dort nicht nur als hoher geistlicher Würdenträger und Beamter

galt, sondern daß er auch Fühlung mit dem Volke nahm und sich großer Beliebtheit erfreute. Der Posten des Exarchen von Grusien, den Pitirim bis zuletzt inne hatte, galt als politischer Posten, und zwar als einer der schwierigsten und seit der Ermordung des Exarchen Nikon auch als ein ziemlich gefährlicher. Man betrachtete den Exarchen von Grusien als hohen russischen Beamten, der dazu da war, die Russifizierung des Gebietes durch die Kirche zu unterstützen und, ähnlich wie die Geistlichkeit im Eholmgebiet, die Aufgabe hatte, die separatistischen Tendenzen der Bevölkerung zu ersticken. — Pitirim nun hat sich den Anschein gegeben mit diesen Traditionen zu brechen und dadurch die Sympathien der Massen zu erwerben gewußt.

Pressevertretern gegenüber hat er sich dahin geäußert, die Kirche müsse sich von Politik, insbesondere von Politikasterei, so fern wie möglich halten. Sein eigenes Auftreten läßt aber an der Aufrichtigkeit dieser Ansichten zweifeln, denn er selbst möchte gern großen Einfluß im politischen Staatsleben haben und hat ihn schon jetzt. Er gilt als der Freund und Gönner des jetzigen Ministerpräsidenten Stürmer, und die Berufung des letzteren auf diesen Posten ist wohl nicht zuletzt sein Werk. Viel besprochen wurde der Besuch des Metropoliten beim Reichsdumapäsidenten Rodsjanko, der, nach den Erklärungen des letzteren zu urteilen, schwerlich rein kirchlichen Interessen gegolten hat. Pitirim ist dabei für baldigsten Zusammentritt der Reichsduma eingetreten und hat sich damit einen Anhang bei den Blockparteien zu sichern versucht, andererseits hat er aber durchblicken lassen, daß sich die Duma mit der Durchsicht des Budgets begnügen und mit der Regierung Hand in Hand gehen sollte. Rodsjanko ist anscheinend nicht auf den Leim gegangen, Pitirim den Ruhm des Vermittlers zwischen Regierung und Volk zu lassen. Er hat, wie unterrichtete Dumaabgeordnete versichern, dem Metropoliten bedeutet, er trage Bedenken, die von Pitirim angeregten Fragen in ihrer ganzen Tragweite zu beleuchten, weil sein Gegenüber in seiner hohen Hierarchenstellung erklärlicherweise in eine allseitige Beurteilung der brennenden politischen Tagesfragen nicht eintreten könne.

Interessant ist unter diesen Umständen die Stellung der extrem rechten Parteien zu Pitirim. Sein Hervortreten in den Spalten der „*Nowoje Wremja*“ in der Frage der Reform der Kirchengemeinde hat in ihren Kreisen geradezu einen Aufruhr hervorgerufen. In der „*Semtschina*“ ist Pitirim in der Person eines „Geistlichen“ ein strenger Kato erstanden, der die scharfe Kritik Pitirims an dem Synodalprojekt als einen „Protest gegen eine vom Synod ergangene Entscheidung“ und als „Insubordination“ verurteilt und darin die „drohenden Anzeichen des kirchlichen Raskols“ und „Gefahren einer kirchlichen Rebellion“ erblickt. — Der „*Kolokol*“ hinwiederum, das bekannte Organ der orthodoxen Geistlichkeit, nimmt den so Angegriffenen warm in Schutz ob seines „kühnen Hervortretens gegenüber den Strömungen in den obersten kirchlichen Sphären.“ Die Partei hat sich mit Pitirim in einer Sonderitzung beschäftigt. Es wurde

dabei tabelnd auf die „fremdstämmige“ Herkunft des Metropoliten verwiesen. Der bekannte Kursker Abgeordnete Markow II hat aber seine aufgeregten Parteigenossen nach dieser Richtung hin beschwichtigt und ihnen geschworen, daß Pitirim einer rein russischen Familie entstammt. Er hat auch beruhigend darauf hingewiesen, daß der Metropolitan während seiner achtjährigen Wirksamkeit als Bischof in Kursk die dortige Organisation des „Bundes des russischen Volkes“ begünstigt habe. Demgegenüber wiegen allerdings schwer Pitirims Beziehungen zu den Oktobristen in Samara und seine Tätigkeit in Grusien, wo er sogar Fühlung mit sozialistischen Föderalisten genommen, und sich mit ihnen sehr gut gestanden hat. Zu einem definitiven Entschluß sind die Rechten nach sorgfältiger Prüfung des gesamten über Pitirim vorliegenden Materials unter diesen Umständen noch nicht gekommen. Sie wollen sich in ihrer Stellungnahme dem Metropolitan gegenüber einstweilen abwartend verhalten. Daß er als Mitglied des Synods in der Presse gegen das Sablersche Projekt aufgetreten ist, wird von den Rechtsparteien gemißbilligt. Sie erkennen und fürchten aber in ihm den kommenden Mann, mit dem man paktieren muß. Und so sind am 10. Februar der Führer der Rechten, Graf Bobrinskij, und der Minister des Innern, Schwoftow, gemeinsam bei Pitirim gewesen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß dieser Besuch nicht ein bloßer Höflichkeitsakt gewesen ist.

Will Pitirim auf dem kirchlichen Gebiete seine Zwecke erreichen, so muß er zwei Leute stürzen, zunächst den Oberprokurator des Synods Wolshin, der ihm wegen seiner Pressetätigkeit einen Tadel erteilt hat — wahrscheinlich zu einer Zeit, als man in den oberen Sphären in der Einschätzung der Persönlichkeit Pitirims ein wenig geschwankt hat. Jetzt ist das Schwanken vorbei. Ein Mann, der Ministerpräsidenten macht, läßt sich von Oberprokuratoren keinen Tadel geben, sondern sorgt dafür, daß die ihm genehmen Leute auf diesen Posten kommen. In der Tat scheint Wolshin wenig Rückhalt „in den Sphären“ zu haben, man hat eine Zeitlang davon gesprochen, daß Stürmer das Portefeuille des Oberprokureurs übernehmen sollte, was allerdings eine in Rußland noch nicht dagewesene Neuerung bedeutet hätte. Jetzt, nachdem Stürmers Kandidatur durch seine Ernennung zum Minister des Innern beseitigt ist, nennt man den Sohn des früheren Petersburger Geistlichen Paladij, den Direktor der Petersburger Frauenkurse, Rajew, als Nachfolger von Wolshin. Wie dem auch sei, Wolshin scheint gehen zu müssen.

Aber im Synod wird ein zweiter großer Kampf geführt, nämlich zwischen dem Metropolitan Pitirim und dem Kiower Metropolitan Wladimir. „Es können eben in Petersburg nicht zwei Metropolitane herrschen“. Wladimir ist — bis jetzt wenigstens noch — das präsidierende Mitglied im heiligen Synod und versucht als solches den beherrschenden Einfluß zu behalten. Von diesem aber möchte ihn Pitirim verdrängen. — Es handelt sich hier ganz unzweifelhaft um einen Kampf um die Vorherrschaft in der Kirchenverwaltung zwischen

diesen beiden Kirchenfürsten wie er schon einmal, und zwar im Jahre 1896 anlässlich der Krönungsfeierlichkeiten zwischen dem damaligen Petersburger Metropoliten Paladius und dem Kiener Metropoliten Johannes ausgetragen wurde. — Das „Missverständnis“ wurde damals zugunsten des Petersburger Kirchenfürsten entschieden. Der jetzige Kiener Metropolit scheint stärker zu sein. Alles, was man über seine Persönlichkeit weiß, zeigt ihn uns als moralisch und geistig gleich hochstehend. Von gut unterrichteter Seite wird versichert, daß gerade er den Kampf gegen den Alkohol in Rußland aufgenommen hat, und daß die Initiative des Zaren vor dem Kriege zur Abschaffung des Monopols auf ihn zurückzuführen ist. Auch er war für Fortschritt in Kirche und Schule, wollte aber diesen Fortschritt unter gleichzeitiger Unterstützung alles Autoritativen durchsetzen. So kommt es, daß gerade Wladimir in vielen gutgesinnten Kreisen in Rußland große Stützen hat. Aber es sollen schon Anzeichen dafür vorhanden sein, daß auch er im Kampf mit Pitirim nicht die Oberhand behalten wird. Man spricht bereits davon, daß der Kiener Metropolit zum „nicht-präsidierenden Mitglied des heiligen Synods“ ernannt werden — d. h.: daß er in seine Eparchie verabschiedet werden wird.

Was wollen nun Pitirim und seine Kreise mit der „Reform der Kirchengemeinde“, vorausgesetzt, daß sie sie überhaupt wirklich wollen?

Die orthodoxe Kirchengemeinde im alten Rußland unterschied sich in ihrer inneren Organisation und ihrem Charakter nach bedeutend von der jetzigen.

„In unseren Tagen“ — schreibt der „Kolokol“ — „ist die Gemeinde lediglich eine territoriale Einheit, die sich um ein bestimmtes Gotteshaus schart. Das allgemeine kirchliche Leben ist äußerst unentwickelt und die ganze Teilnahme der Gemeindeglieder an dem Gemeindeleben bleibt auf die Wahl des Kirchenältesten (Starosta) und die Besoldung der Kirchenwächter beschränkt. Die Tätigkeit der Gemeinde in Fürsorgeangelegenheiten und Bruderschaften ist eine rein passive (Hergabe von Spenden). Mit anderen Worten: Wenn der Geistliche die Autorität und Liebe seiner Gemeinde genießt, dann existieren diese Fürsorgeorganisationen und Bruderschaften und man unterstützt sie durch Spenden und Opfer, im anderen Falle hingegen bestehen sie nur auf dem Papier, weil die vorgesetzte Kirchenbehörde die Einrichtung befiehlt und die Nichtbefolgung dieses Befehls üble Folgen für den Vorsteher der Gemeinde nach sich zieht.“

Die Klagen des Blattes über den Verfall des Kirchenlebens enthalten nichts Neues, und weil die Not der Kirche in den wirklich religiös interessierten Kreisen schon lange gefühlt wird, hat es gegeben und gibt es noch Strömungen innerhalb der Kirche und namentlich eine Bewegung unter der niederen Geistlichkeit, die auf Loslösung der Kirche vom Staate und Wiederherstellung des Patriarchats, wie überhaupt auf Evangelisierung abzielt. Alle Reformbestrebungen sind aber bisher am Widerstande des Staates gescheitert, und es ist kaum anzunehmen, daß bei der jetzt geplanten Reform der orthodoxen

Kirchengemeinde auch wirklich etwas Durchgreifendes getan wird. Dazu ist das Interesse der wirklich herrschenden Klassen an der Erhaltung des bestehenden Zustandes zu groß. Und dann hat sich die russische Gesellschaft schon längst daran gewöhnt, Reformversprechen ihrer Staatsmänner immer recht kühl aufzunehmen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß eine solche Auffassung nicht irrig ist.

Das jetzige Projekt der Reform der orthodoxen Kirchengemeinde, das nicht Fisch und nicht Fleisch ist, hat bereits seine Geschichte. Im Jahre 1914 hat es der damalige Oberprokurator des heiligen Synods, Sabler-Desjatowski, in die Duma eingebracht. Sein weniger beamtenmäßiger Nachfolger Esamarin hatte es wohl im Gefühl seiner Mängel „zwecks Umarbeitung“ zurückgezogen. Der jetzige Oberprokurator Wolshin hält das Sablersche Projekt für durchaus annehmbar und hat es nach dem Sturze Esamarins zum zweitenmal in die Duma eingebracht. An dem Sablerschen Projekt ist nur wenig geändert, der Name „Sabler-Desjatowski“ ist in „Wolshin“, und „Petersburg“ in „Petrograd“ verwandelt. Das ist alles. „Dieses Projekt weicht,“ wie Pitirim in seinem Nowoje Wremjaartikel gesagt hat, „bei weitem ab von den ursprünglichen Richtlinien für die Erneuerung des Gemeindelebens; es schließt die Gemeindeglieder fast gänzlich von der Beteiligung an den Dingen aus, welche die Gemeinde interessieren und beraubt sie vollkommen des Rechtes und der Möglichkeit, ihre Stimme in den grundlegendsten Fragen des kirchlichen Lebens hören zu lassen: dem Bestand des Klerus und der Verwendung des kirchlichen Vermögens. Nach der übereinstimmenden Ansicht aller die heilige Kirche und ihre Heimat liebenden, besonders kompetenten und leidenschaftslosesten Leute, wie auch der Mitglieder der Reichsduma, dient dieses Projekt, das den Gemeindegliedern alle Rechte auf eine Beteiligung an den wichtigsten Momenten des Gemeindelebens raubt, in keiner Weise der Wiedergeburt der russischen Heimat und der Erneuerung des kirchlichen Lebens, sondern dem geraden Gegenteil.“

Der Metropolit sieht den einzigen Ausweg in der Durchberatung des Projekts durch die Reichsduma. Der Synod hinwiederum müsse den Oberprokurator ermächtigen, das Projekt in der Kommission nicht voll und ganz zu vertreten, sondern in die Verbesserungen, welche die Duma vornimmt, zu willigen. Allerdings will auch Pitirim nicht allzu weit gehen und diesen Verbesserungen bestimmte Schranken anweisen, und er scheint hinter den Kulissen zu bremsen.

In den fortschrittlichen Kreisen, die an sich alle Reformbestrebungen begrüßen, scheint man eine gewisse Skepsis gegen die Huld des Kirchenfürsten nicht loswerden zu können. Nach dem planmäßigen Kampf gegen jegliche Reformen unter der Oberprokurator Sablers klingen die Erklärungen des Metropoliten ein wenig unerwartet. Man fragt sich nicht mit Unrecht, ob Pitirim wirklich der ehrliche Mäkler zwischen Regierung und Duma ist, als welcher er offenbar erscheinen möchte. Der direkte Hinweis auf die Reichsduma, die

aus dem schlechten Projekt ein gutes machen soll, erscheint vielen als etwas Merkwürdiges, weil bisher noch kein Regierungsvertreter eine solche Selbstverleugnung an den Tag gelegt hat, und weil selbst, wenn bestenfalls das Projekt von der Duma in Bausch und Bogen verworfen werden sollte, doch der Reichsrat dem Regierungsprojekt stets seinen ursprünglichen Charakter wieder verleihen könnte. *Timeo danaos et dona ferentes.*

Der Name des „Starez“ Grigori Rasputin ist in Verbindung mit dem Metropolit Pitirim in der Presse bisher nicht aufgetaucht. Politische Zeichendeuter wissen aber daraus, daß der vielgenannte Tobolsker Bischof Warnama jetzt nach Petersburg berufen ist und sein Name in Verbindung mit Pitirim wiederholt gebraucht wird, mancherlei zu folgern.

Warnama hat seinerzeit Ssamarin gestürzt. Als es hart auf hart kam, mußte der von der ganzen russischen Gesellschaft gestützte Adelsmarschall vor dem früheren Bauer weichen. — Auch solche Verbindungen machen Pitirim der liberalen Gesellschaft Rußlands gegenüber verdächtig.

Für uns ist der innere Kampf in Rußland nur von sekundärem Interesse, und die kirchlichen Streitfragen gehen uns nur indirekt an. Pitirim aber kann eines Tages, wenn er seine Stellung weiter so geschickt aufbaut, wie er es bisher getan hat, auch eine Schachfigur in der großen Politik werden. Dann nämlich, wenn es ihm gelingen sollte, Kirche und gewisse politische Parteien in ihren Bestrebungen zu verschmelzen und in seiner Hand neben der kirchlichen auch die politische Macht zu einen. Es ist daher unsere Pflicht, diesen Entwicklungen mit aufmerksamem Auge zu folgen.

